

schen Reiches, welche wir daher hier anhangsweise betrachten werden. Vorher nimmt aber noch eine andere Gegend unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, Persien, dessen alte Kunst wir schon früher kennen gelernt haben, mit erneuerter Bevölkerung und mit einem andern Aufschwunge des Geistes. Die Kunst dieser spätern Perser unter dem Herrscherstamme der Sassaniden ist zwar nicht allein von der byzantinischen Kunst im eigentlichen Sinne des Wortes ausgegangen, sondern auch von der spät-römischen und von altpersischer Tradition. Auch ist sie leider nicht so genau bekannt, dass wir sie mit voller Zuverlässigkeit und Ausführlichkeit schildern könnten. Allein sie ist wichtig, weil sich in ihr neue und bedeutsame Elemente erkennen lassen, und sie darf jedenfalls nicht übergangen werden, weil sie vielleicht auf die armenische, dann aber auch auf die viel wichtigere arabische Kunst einigen Einfluss hatte und zum Verständniss derselben dient.

Viertes Kapitel.

Die Kunst im Sassanidenreiche.

Nachdem Alexander das Reich des grossen Königs gestürzt und seinen Nachfolgern zur Behauptung hinterlassen hatte, erhoben sich dennoch bald wieder einheimische Stämme. Die Parther, ein bis dahin unbekanntes Volk, aus den nördlichen Gebirgen heruntersteigend, bedrängten die Könige griechischen Stammes aus dem Hause des Seleucus und gründeten auf dem Boden persischer Herrschaft ein neues Reich. Um die Zeit des Alexander Severus, im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, bemächtigte sich ein Emporkömmling, Artaxerxes oder Ardeschir, der Herrschaft. Unter dem Titel eines Abkömmlings der alten persischen Könige warf er sich zum Vorkämpfer der durch Sectenspaltungen entstellten Lehre Zoroasters auf, berief zur Reinigung und Feststellung derselben eine Versammlung der Magier, und gab ihren Satzungen durch strenge Gewalt Nachdruck. Die neuangefachte Begeisterung der Ormuzdiener benutzend, führte er sie sogleich zu siegreichen Zügen wider die vereinzelt Nachbarstämme und wider die römischen Heere, und gab durch kluge Anordnungen der inneren Verwaltung grössere Festigkeit. Er gründete die kräftige Dynastie der Sassaniden, welche das alternde römische Reich in fortdauernden Kriegen hart bedrohte und erst bei dem Eindringen der Araber gestürzt wurde.

Dies neue Reich schloss sich wie in der Religion so auch in der Verfassung an die Gewohnheiten der alten Perser an. Aber dennoch war manches anders geworden. Vielleicht ein Ueberrest griechischer Ansichten, von Alexander's Zügen her bis an die Grenzen Indiens verbreitet, mehr noch der rohe aber kräftige Sinn, mit welchem die Parther das stammverwandte, aber erschlafte Volk der persischen Länder erfrischten, gab dem neupersischen Reiche einen mehr abendländischen Charakter; die alte Verwandtschaft mit dem germanischen Stamme tritt hier deutlicher hervor. Gestützt auf den Beistand der Magier und im Geiste des Orients hatte zwar Ardeschir seinem Reiche eine despotische Verfassung gegeben, aber so, dass er dem kriegerischen Geiste seines Adels schmeichelte und ihn für sich gewann. Es bildete sich eine rohe Ritterlichkeit aus; frühe wurde der junge Edelmann in eine Kriegsschule aufgenommen, zu Waffenübungen und in adeliger Sitte erzogen, und dann auf sein Schloss entlassen, um beim ersten Waffenrufe mit seinen Mannen zum Heere zu stossen. Dieser Adel bildete den Kern der persischen Reiterei, die mit der Flüchtigkeit ihrer Rosse und der Sicherheit ihres Bogenschusses den Römern so gefährlich war, während die schlechtgeordneten Schaaren des Fussvolks den Legionen nur schwachen Widerstand leisteten. In diesen Reitern erkennen wir das Vorbild unserer Ritter des Mittelalters; sie sind recht ritterlich geschmückt, tragen Panzer, befederte Helme, Lanze, Schwert und Schild¹⁾, das Geschirr ihrer Pferde ist überaus prächtig. Sie lieben abenteuerliche Züge, welche in den Mund des Volkes übergingen und in Liedern verbreitet wurden.

Ueberhaupt war die Phantasie angeregt, zum Wunderbaren und Märchenhaften geneigt. Schon bei den alten Persern finden wir Spuren einer solchen Richtung; durch den Gang der Geschichte, durch die kühnen, alles vermittelnden Züge Alexanders, durch die Kriege seiner Nachfolger in diesen Gegenden und durch die Verbindung orientalischer und griechischer Elemente, endlich durch den frischeren Sinn des parthischen Stammes bekam sie einen höhern Schwung, und suchte und fand reichliche Nahrung in indischen Fabeln und einheimischen Ueberlieferungen, die im Laufe dunkler Jahrhunderte sich immer wunderbarer gestalteten. Mit den uralten, halb allegorischen Mythen der Welterschöpfung durch Ormuzd und seine Genien mischten sich die Nachrichten von den Kämpfen der früheren Perserkönige; ihre Feldherren wuchsen zu riesenhaften Gestalten, die mit bösen Genien und Drachen zu kämpfen hatten, von Zauberern und Feen beschützt wurden. Auch die Gegenwart wurde dann von dem Volke aufgefasst und bald ausgeschmückt und vergrößert, und es kam auf diese Weise eine Fülle von

¹⁾ Weiss, Kostümkunde, Mittelalter S. 186. 191 ff.

Sagen und anmuthigen Mährchen in Umlauf, welche später von den muhammedanischen Persern verarbeitet und aufgezeichnet wurden und auch dem Abendlande reichen Stoff gaben.

Den Hauptinhalt der Geschichte der sassanidischen Fürsten bilden ihre stets erneuerten Kriege gegen die Römer. Schon der Sohn Ardeschir's, Sapor I. (240—271), erfocht einen grossen Sieg, in Folge dessen sogar der Kaiser selbst, Valentinian, sein Gefangener wurde, ein Ereigniss, das dem Stolze des Volkes schmeichelte und der Gegenstand zahlreicher öffentlicher Darstellungen wurde, von denen wir unten zu sprechen haben. Noch erfolgreicher waren die Kämpfe, welche Sapor II., sein späterer Nachfolger (310—380) gegen die Kaiser Constantius, Julian und Jovian führte. Der Glanzpunkt des sassanidischen Reiches trat ziemlich lange nach seiner Gründung ein, unter Chosroes, mit dem Beinamen Nuschirvan, d. i. der Grossmüthige oder Gerechte, einem Zeitgenossen Justinians, dessen kräftige Herrschaft und Rechtspflege in der Vorstellung der Orientalen ihn zu einer ähnlichen Gestalt wie Salomo machte. Gross in Waffenthaten wandte er seine Sorgfalt auch den Wissenschaften zu; er rief Philosophen aus den christlichen Reichen herbei, liess griechische Schriften übersetzen, sendete eine Botschaft nach Indien, um das moralisch politische Fabelbuch des Bilpai nach Persien zu verpflanzen, und gebot die Annalen des Reiches niederzuschreiben, eine Sammlung von Sagen, aus welcher später das berühmteste epische Gedicht des Orients, der Schah-Nameh, das Königsbuch des Firdusi, entstand¹⁾.

Nicht minder bekannt in den Sagen des Orients ist einer seiner späteren Nachfolger, Chosroes-Parviz († 628), zunächst durch den Wechsel seiner Schicksale, durch seine Kriegsthaten und durch die Gunst, welche er den Wissenschaften und Künsten erwies, dann aber auch durch seine Liebe zur Schirin, welche von der zarten und sinnigen Verehrung des Helden und Baumeisters Ferhad gerührt, die, wiewohl unbegründete Eifersucht ihres königlichen Gatten erregte²⁾. In dem Hergange selbst und in dem Wohlgefallen, welches die Sage daran fand, scheint eine Richtung auf die romantische Auffassung der Liebe schon frühe durchzublicken³⁾. Auch die

¹⁾ v. Schack, Heldensage des Firdusi, Berlin 1851, und Epische Dichtungen des Firdusi, Berlin 1852. Diese sagenhafte Geschichte der alten Perser ist zusammengestellt in Malcolm's Geschichte von Persien. Uebers. von Becker, Leipzig 1830.

²⁾ Schirin übers. durch v. Hammer, Leipzig 1809.

³⁾ Wir kennen zwar diese Sagen hauptsächlich nur aus den Bearbeitungen muhammedanischer Dichter und es ist nicht zu bezweifeln, dass sie die romantische Färbung gesteigert haben. Indessen ist der Name der Schirin oder Syra, der zärtlich geliebten und eifersüchtig bewachten Gattin Chosroes, geschichtlich, und ihre Schicksale (sie soll Christin griechischer Geburt gewesen sein) haben selbst in den trockensten Erwähnungen der byzantinischen Historiker einen romanhaften Anflug (vergl. Gibbon

Prachtliebe dieses Königs gab ihm einen mährchenhaft glänzenden Schein; sein Palast in Artemidora oder Dastagerd wird zauberisch beschrieben, zahllose silberne Säulen stützten das Dach, kostbare Teppiche schmückten die Wände, den Park durchstreiften Schaaren von Straussen, Antilopen, Ebern, Pfauen, Fasanen, selbst von Löwen und Tigern, und aus den Thoren gingen viele hunderte von Elephanten hervor, wenn der König sich dem Volke zeigte¹⁾. Die Sage brachte seine Baulust mit seiner Liebe in Verbindung. Um den gefährlichen Ferhad zu entfernen und zu beschäftigen, übertrug er ihm ein Riesenwerk, die Strasse und den Kanal von Bisutun durch hohe unwirthbare Felsen zu ziehen; man zeigt noch jetzt den Kanal in einer Länge von achtzehn Meilen, mit Grotten und Reliefs an der gerade abgeschnittenen Wand des Felsens, und mit Trümmern, die das Volk noch heute mit dem Namen der Schirin benennt.

Chosroes' tragisches Ende trug dazu bei, ihn zum Helden der Volkspoesie zu machen. Nachdem er durch eine blutige Revolution auf den Thron gelangt, unter harten, zuletzt glücklich überstandenen Kämpfen mit einheimischen Empörern sich behauptet hatte, trug er seine Waffen weithin über die byzantinischen Provinzen, unterwarf Syrien, Kleinasien, Aegypten, bedrohte selbst Constantinopel, bis endlich, nach einem Leben des Sieges und der Pracht die kühnen Züge des byzantinischen Kaisers Heraclius ihn bedrängten; fliehend musste er den Genüssen von Dastagerd den Rücken wenden, und fiel nun meuchelmörderisch durch einen Verrath, der seinen Sohn auf den Thron erhob. Die Sage knüpft auch Schirin's und Ferhad's Ende an das seinige, verzweifelnd gab sich Schirin mit eigenem Dolche den Tod und Ferhad stürzte sich von den Felsen in den Abgrund.

Es kann überraschen, dass diese phantastisch-poetische Richtung auf dem Boden einer so strengen Religion und einer harten Despotie gedieh. Allein gerade diese Strenge erleichterte es. Die Lehre Zoroaster's, indem sie das Leben mit einer Menge von Vorschriften belastete und einzwängte, gab einen Anreiz, in allen Gebieten, die nicht von religiösen Bestimmungen beherrscht waren, sich frei und ausgelassen zu bewegen. Die Folgen eines dualistischen Systems waren schon in der glänzenden Despotie der alten Perserkönige in ähnlicher Weise zu erkennen; jetzt traten sie um so mehr in volles Licht, als besonders in diesen letzten Zeiten der Sassanidenherrschaft die feste Anhänglichkeit des Volkes an den Ormuzddienst schon mannigfach erschüttert war. Dieselbe Bewegung, welche in Arabien den

Chap. 46. note 21). Auch muss jenen späteren Poesien der muhammedanischen Perser ein älteres, im Lande einheimisches Element zum Grunde gelegen haben, da in keinem andern Lande die arabische Poesie eine so romantische Richtung erhielt, und da nur dieses die Eroberer bewegen konnte, diese Sagen zu bewahren.

²⁾ Gibbon a. a. O. Ritter IX. 506.

verschiedensten Culten Eingang verschaffte, fand auch in Persien statt. Die lange Herrschaft griechischer Fürsten war nicht ohne Einfluss geblieben, die christliche Lehre hatte weite Verbreitung erlangt. Schon frühe waren hier Sectenstifter aufgestanden; Mani (geb. 240) versuchte eine Verschmelzung des Christenthums mit dem persischen Doppelsystem, Mazdak unter Chosroes I. predigte in ausschweifenden Lehrsätzen Gemeinschaft der Güter und Weiber und fand zahlreiche Anhänger. Das Entstehen dieser verfolgten und unterdrückten Secten ist mehr ein Zeichen als eine Ursache der beginnenden Auflösung des alten Glaubens, welche durch das Eindringen europäischer Wissenschaft und indischer Phantasiespiele unscheinbarer aber gründlicher herbeigeführt wurde.

Von den so prachtvoll beschriebenen Bauten der Sassanidenfürsten können wir leider nicht viel aufweisen. Zwar ist das Land seit fast einem halben Jahrhundert der Gegenstand eifriger Forschungen europäischer Reisenden geworden, und wir besitzen eine Reihe von zum Theil sehr sorgfältig gearbeiteten und umfangreichen Werken, welche uns Auskunft über die noch vorhandenen Ueberreste geben¹⁾. Aber die Resultate dieser Forschungen sind bei den Hindernissen, welche das verödete und verwilderte Land und der Zustand der Trümmer den Reisenden entgegenstellte, immer noch sehr mangelhaft.

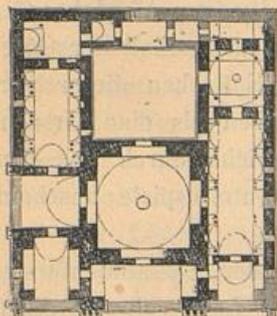
Tempel dürfen wir auf diesem Boden nicht erwarten; die Lehre Zoroasters duldete sie nicht. Der Cultus der Sonne oder des Feuers setzte einen Gottesdienst unter freiem Himmel voraus, und erforderte keine andern architektonischen Anlagen als einen einfachen Feueraltar. Die Architektur hatte daher nur weltliche Aufgaben und ihre höchste Leistung waren die Paläste der Könige, von denen denn auch an mehreren Orten Ueberreste erhalten sind. Zwei derselben befinden sich in der Provinz Farsistan (Fars), dem Stammlande der Perser, in welchem auch die Sassanidischen Fürsten gewöhnlich ihre Residenz hatten, zu Firuz-Abad und zu Sarbistan. Beide bilden im Grundrisse ein längliches Rechteck, in welchem auf einer der schmalen Seiten sich eine Vorhalle öffnet, aus der man in Festsäle gelangt, von denen die grösseren mit Kuppeln, die anderen mit Tonnengewölben gedeckt waren. In Sarbistan²⁾ besteht nur ein grosser Kuppelsaal, neben welchem auf beiden Seiten sich längliche Säle mit Tonnengewölben auf gekuppelten Wandsäulen erstrecken. Ausgedehnter und vollständiger

¹⁾ Vor Allem das auf Kosten der französischen Regierung herausgegebene Prachtwerk: Coste und Flandin, Voyage en Perse pendant les années 1840 et 1841, Paris 5 Vol. fol. Dann Texier, Description de l'Arménie, la Perse et la Mesopotamie, Paris 1852. Von ältern Werken sind zu nennen die beiden Reisen von J. Morier, London 1812 und 1816, und besonders Rob. Ker Porter, Travels in Georgia, Persia etc. 1821.

²⁾ Coste & Flandin a. a. O. Vol. I. Taf. 28, 29.
Schnaase's Kunstgesch. 2. Aufl. III.

ist die Anlage von Firuz-Abad¹⁾, dem Palaste des Königs Firuz oder Pheroses (460—488), indem sie ausser der Vorhalle und einigen von Tonnengewölben bedeckten festlichen Räumen drei nebeneinandergelegene,

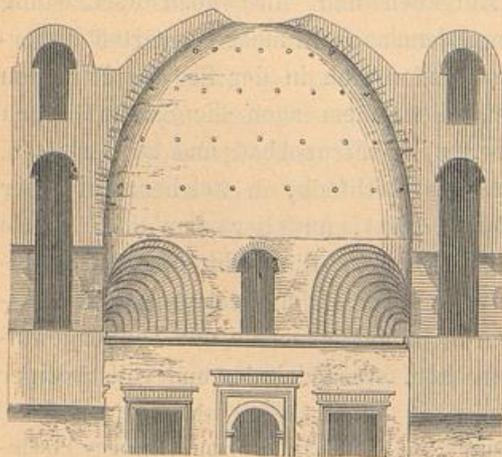
Fig. 62.



Grundriss des Palastes von Sarbistan.

mit hohen Kuppeln überwölbte, zusammen die ganze Breite des Gebäudes füllende quadratische Säle enthält, jeder etwa von vierzig Fuss Breite, und hinter diesem Festlocale eine Zahl von kleineren, um einen Hof herum gruppirten Gemächern, welche offenbar die fürstliche Wohnung bildeten. Bemerkenswerth ist nun, dass alle diese Gewölbe, die Tonnengewölbe sowohl als die Kuppeln, nicht halbkreisförmig, sondern überhöht, elliptisch, aufsteigen, die Kuppeln in solchem Maasse, dass ihre Höhe sich dem vollen Durchmesser des Kreises nähert. Auch die Ueberleitung aus dem Quadrate der Umfassungsmauer in die Rundung der Kuppel ist eigenthümlich, indem sie nicht durch sphärische Pendentifs, sondern durch Rundbögen bewirkt wird, welche treppenförmig in diagonaler Richtung die Ecken überspannen, ähnlich wie in S. Lorenzo in Mailand, nur in viel grösserer Ausdehnung. Eine kreisrunde Oeffnung im Scheitel und vier Rundbogenfenster unterhalb des Auflagers der Kuppel geben den Sälen die spärliche, dem südlichen Bedürfnisse schattiger Kühle entsprechende Beleuchtung, während die Wände durch rundbogige Thüren und hohe Wandnischen, sämtlich

Fig. 63.



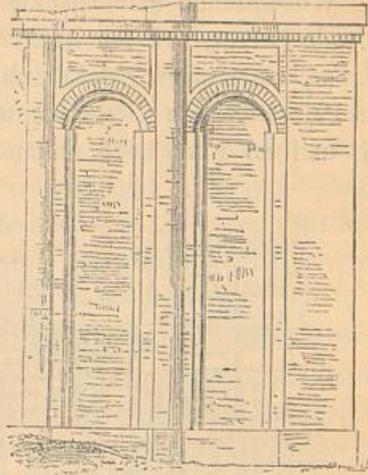
Firuz-Abad.

viereckig eingerahmt, mit einem horizontalen Sturz bekrönt, und durch ein kräftiges Kranzgesimse mit Zahnschnitten reich ausgestattet sind. Auch sonst sind die Wände im Innern und Aeussern häufig durch Blendarcaden belebt, die entweder durch einfache Pilaster oder durch Halbsäulen, die aber weder Basis noch Kapitäle haben, getrennt sind. An dem Palaste von Firuz-Abad ist das Aeusserere durchweg in dieser Weise geschmückt; an der Eingangsseite neben dem Hauptportale durch zwei Geschosse von Blendarcaden, an den Langseiten durch

¹⁾ Coste & Flandin. Taf. 38—42.

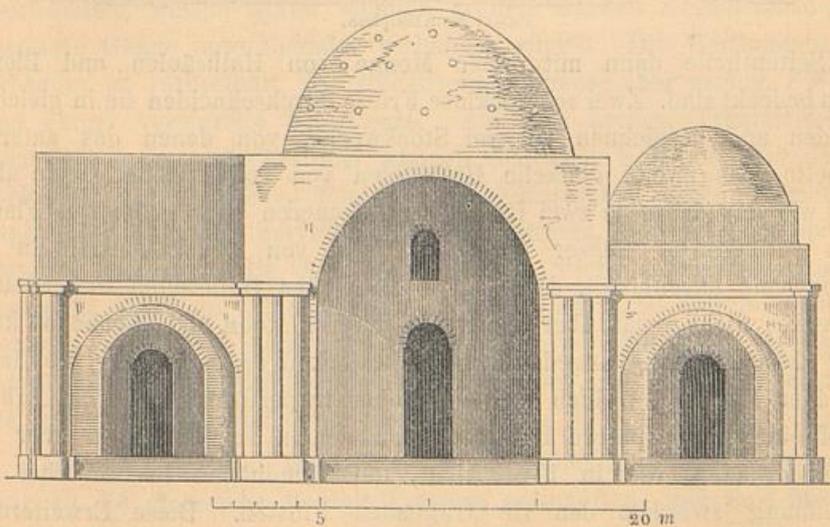
schlanke, bis zum Kranzgesimse aufsteigende Halbsäulen, welche zwischen sich hohe Flachnischen einschliessen. Das Kranzgesimse hat nur den Schmuck einer Reihe übereckgestellter Backsteine, den Säulen fehlen auch hier Basis und Kapitäl, und die Nischen haben die Eigenthümlichkeit, dass ihre Rundbögen nicht genau den Pfosten entsprechen, auf denen sie ruhen, sondern einen grösseren Durchmesser haben. Das ganze Gebäude mit diesen ziemlich roh behandelten, fensterlosen Umfassungsmauern und den nur theilweise aus ihrer Ummauerung hervorragenden Kuppeln macht einen finstern, festungsartigen Eindruck. In Sarbistan sind die Seitenfassaden ganz ohne solche Zier, die Vorderseite hat dagegen den Vorzug, dass sich statt eines Eingangsthores, wie in Firuz-Abad, drei Portale öffnen. Die Ecken sind durch Säulen verstärkt, die dann dreifach gekuppelt auch zwischen den Portalen stehen aber, da sie keine sichtbare Function haben, sondern nur durch ein

Fig. 64.



Palast von Firuz-Abad, Langseite.

Fig. 65.



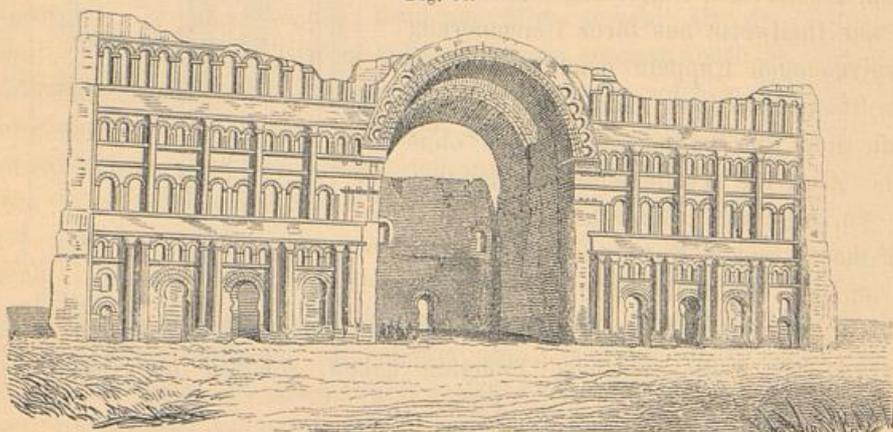
Restaurirte Façade des Palastes zu Sarbistan.

schmuckloses Gesimse mit dem Mauerkörper verbunden sind, nur als ein müssiges Beiwerk erscheinen¹⁾.

¹⁾ Die nebenstehende Abbildung ist eine Restauration von Coste & Flandin. Vol. I. t. 28, 29.

Der Rest eines dritten Palastes hat sich im nördlichen Persien am linken Ufer des Tigris erhalten, an der Stelle, wo Khosroes Nuschirvan (531—579), gegenüber von Seleucia, seine neue Residenz gründete, Ktesiphon, später in Verbindung mit Seleucia El Madain genannt. Aus den vom Wüstensande halbbedeckten Trümmerhaufen ragt hier ein imposantes Gebäude hervor, von den Arabern Takht-i-Khosru, der Thron des Khosroes, genannt, ein einziger Saal, wahrscheinlich die Vorhalle oder Audienzhalle eines Palastes. Ein Riesenthor mit elliptischer Ueberwölbung, etwa 70 Fuss breit und 85 Fuss hoch, nimmt die Mitte der grossen Frontmauer ein,

Fig. 66.



Palast zu Ktesiphon.

deren Seitentheile dann mit einer Menge von Halbsäulen und Blendarcaden bedeckt sind. Zwei schmucklose Friese durchschneiden sie in gleichen Abständen und bezeichnen so drei Stockwerke, von denen das unterste gekuppelte, das zweite einfache Halbsäulen von voller Höhe, beide aber ebenso wie das dritte je zwei Reihen von kleineren oder grösseren Flachnischen enthalten¹⁾. Dieser ganze Aufwand von Decorationsmitteln ist aber so wenig durchbildet, dass selbst die hohen Halbsäulen des zweiten Stockwerkes nicht genau über denen des unteren stehn und überhaupt kein innerer Zusammenhang angedeutet ist. Bemerkenswerth ist, dass die Halbsäulen hier Kapitäle, freilich von sehr roher trapezförmiger Gestalt haben, was auf eine etwas spätere Entstehung zu deuten scheint, dass aber an den Blendarcaden, wie in Firuz-Abad, die Rundbögen breiter sind als die Oeffnung zwischen den sie tragenden Pfosten. Diese Erweiterung des Kopfes der Arcade, die einigermassen an den später in der maurischen Architektur so beliebten Hufeisenbogen erinnert, ist hier aber mehr

¹⁾ Coste & Flandin a. a. O. Vol. IV. pag. 174. Vgl. 216—218. Frühere Zeichnungen hatten hier Spitzbögen gezeigt, die nach der genaueren Aufnahme von Flandin nicht vorhanden sind.

ein Ausdruck der Willkür als eines bestimmten Princip, da sich im Palast von Sarbistan gelegentlich auch das Entgegengesetzte findet, nämlich Rundbögen von kleinerem Durchmesser als der Abstand der sie tragenden Pfosten¹⁾.

Die meisten andern Fundstätten gewähren für die Kenntniss der sassanidischen Architektur nur geringe Beiträge. Nach dem Beispiele der alten Perser liebten auch die sassanidischen Fürsten den natürlichen Fels mit Reliefs zu schmücken oder zu baulichen Anlagen zu benutzen, und oft sind nur diese fast unzerstörbaren Werke an den Stätten einstiger Pracht erhalten. So neben den Gräbern der alten Perserkönige, in Naksch-i-Rustam, ausser grossen sassanidischen Reliefs zwei freistehende, aber aus dem festem Fels gehauene Feueraltäre, an denen derbe Ecksäulen und vortretende Rundbögen, nebst einem palmettenartigen Aufsätze gemeisselt sind²⁾. So ferner in Tak-i-Bostan³⁾, in der Nähe des Thales von Kermanschah, wo umfassende Anlagen in dem Felsen ausgeführt sind, mehrere Grotten, durch Treppen verbunden und im Innern und Aeussern mit Reliefs, auch am Eingange der einen dieser Grotten mit palmettenartigen Zinnen verziert. An andern Stellen stehen noch grössere Ueberreste von Freibauten sassanidischen Ursprungs aufrecht; so namentlich im Thale Serpul-i-Zohap, an der Grenze des türkischen Gebietes, zwei grosse Gebäude, beide aus vielen Gemächern bestehend, das eine aus quadratischen und mit Kuppeln überwölbten, welche durch schmale in den starken Zwischenmauern ausgesperrte Gänge untereinander verbunden sind⁴⁾. Die Bestimmung dieses Gebäudes ist räthselhaft, das stylistische Interesse aber gering. Wichtiger sind einige vereinzelt Fragmente. Auf dem breiten Trümmerfelde der Stadt Schapur, nahe bei dem jetzigen Städtchen Kazerun, sind neben unzweifelhaft sassanidischen Sculpturen Gesimsstücke, deren Palmetten an altpersische oder gar assyrische Motive erinnern, und Consolen mit Thiergestalten gefunden, die den Kapitälern mit Stier- oder Pferdeköpfen in Persepolis gleichen. Entschiedene Anklänge an diese altpersischen Monumente kommen auch sonst vor, namentlich in Firuz-Abad Gesimse mit Zahnschnitten oder Hohlkehlen mit Blattwerk, in ganz ähnlicher Weise wie in jener achämenidischen Königsburg⁵⁾.

Man begreift sehr wohl, dass die Sassaniden, welche in jeder Beziehung an die glorreiche Vorzeit Persiens anknüpften, und ihre Monumente

¹⁾ Coste u. Flandin. Vol. I. Taf. 28 u. 29.

²⁾ Daselbst. Vol. IV. Taf. 180.

³⁾ Daselbst. Taf. 3.

⁴⁾ Coste & Flandin a. a. O. Vol. IV. Taf. 213.

⁵⁾ Vgl. oben Band I. S. 198, 199 mit Coste & Flandin. Vol. I. Taf. 40, 42, 47.

neben die Paläste und Grabstätten jener alten Könige stellten, auch architektonische Einzelheiten von ihnen entlehnten. Allein die altpersische Kunst war schon längst nicht mehr die herrschende im Lande. Seit den Zeiten der Seleuciden hatte auch hier die griechische Baukunst, freilich in asiatischer Auffassung, Aufnahme gefunden. Seleucia am Tigris, die nach Plinius 600,000 Einwohner zählte und von Strabo die Roma des Orients genannt wird, war in Sitte und Verfassung griechisch, und daher gewiss auch in griechischem Style erbaut¹⁾, der sich von hier weiter verbreitete. Sie verfiel zwar so frühe, dass schon Septimius Severus sie menschenleer fand, und wir besitzen weder erhebliche Ueberreste, noch genügende Beschreibungen ihrer Bauten. Aber eine andere grossartige Ruine giebt ein Zeugniß von der Herrschaft des griechischen Styls auf persischem Boden. Es ist dies zu Kangovar, unfern von Hamadan, ein grosser Porticus, wahrscheinlich einst einen weiten Tempelbezirk umschliessend, dorischer Ordnung, aber in einer Entstellung, wie wir sie auch sonst wohl in griechisch-asiatischen Bauten finden, mit glatten Säulenstämmen, attischen Basen und geschweiften, dem korinthischen Style entsprechenden Deckplatten über den dorischen Kapitälern²⁾.

Diese Zustände änderten sich auch nicht durch den Untergang des griechisch-syrischen Reiches. Ganz Vorderasien war nun römisch und der Einfluss der griechisch-römischen Architektur ging ohne Zweifel über die Grenzen des römischen Reichs hinaus. Sie war ein Bestandtheil der Civilisation dieser ehemals griechischen Provinzen, welche den minder civilisirten Nachbarländern imponirte und weithin wirkte. Eben so gut, wie Odenatus und Zenobia trotz ihres Widerstandes gegen die römischen Waffen ihre Stadt mit römischen Bauten schmückten, werden auch die kriegerischen Parther ihren Ruhm eher in der Aneignung als in der Zurückweisung dieser Pracht gesucht haben. Es fehlt dafür nicht an historischen Zeugnissen. Ein muhammedanischer Schriftsteller erzählt, ohne Zweifel auf Grund einer einheimischen Sage, dass König Sapor den gefangenen Kaiser Valerian gezwungen habe, den Bau von Schuster in Susiana durch römische Baumeister zu fördern³⁾. Als demnächst etwa hundert Jahre später die Römer unter Julian am Tigris vordrangen, stiessen sie auf eine Burg des sassanidischen Königs, die in römischer Weise erbaut war; weil ihnen dies gefiel, wurde sie unverletzt erhalten⁴⁾. Diese Abhängigkeit von der römisch-griechischen Kunst scheint dann auch bei den Persern selbst vollständig anerkannt

¹⁾ Seleucia, libera hodie ac sui juris Macedonumque moris. Plin. H. N. VI. 30. Civitas potens — — neque in barbarum corrupta, sed conditoris Seleuci retinens. Tacit. Annal. VI. 42. Vgl. überhaupt Ritter's Erdkunde. X. 125.

²⁾ Texier a. a. O. II. pl. 62. Coste & Flandin. I. pl. 22.

³⁾ Al Tabri nach W. Ouseley, bei Ritter Erdkunde. VIII. 837.

⁴⁾ Ammian. Marc. L. 24. c. 5. „Regia romano more aedificata.“

gewesen zu sein. Sie erzählten von einem griechischen Baumeister, Namens Sinmar, der, unter dem König Jezdegerd Alathim in das Land gerufen, zwei Paläste erbaut habe, deren wunderbare Schönheit den königlichen Statthalter veranlasste, ihn zu ermorden, damit er nicht an anderen Orten Vorzüglicheres leiste. Das mag eine Bausage sein, wie es deren so viele giebt, und auch dieser Erzähler ist ein später, muhammedanischer Perser¹⁾; aber selbst als Sage ist sie ein Beweis der Schätzung griechischer Kunst. Auch wird eine zweite Nachricht desselben Geschichtsschreibers durch einen nahestehenden Zeugen bestätigt. Khosroes Nuschirwan (532—579) soll nämlich bei der Einnahme von Antiochien so sehr von ihrer Schönheit entzückt worden sein, dass er ihren Plan aufzeichnen liess, um danach unfern seiner Residenz Ktesiphon eine neue Stadt zu erbauen. Und in der That beschreibt schon Prokop diese Stadt, die er Chosro Antiochia nennt, als von dahin versetzten Griechen bewohnt und mit Circus, Bädern und allen Annehmlichkeiten römischen Lebens versehen²⁾.

Endlich giebt es unter den Ueberresten sassanidischer Bauten noch mehrere, die diesen Einfluss unzweifelhaft darthun.

So der Palast zu Diarbekr am oberen Tigris, an der Stelle des alten Amida, gewöhnlich als Palast des Tigranes bezeichnet, wahrscheinlicher aber von Schapur II. nach der Einnahme der Stadt (363) errichtet, mit zwei Geschossen korinthischer Halbsäulen³⁾. So ferner in Al-Hathr, südlich von Mosul, auf dem Hofe eines mit sassanidischen Reliefs geschmückten Palastes ein eigenthümliches Gebäude, in welchem grosse rundbogige Thore von zwei kleineren begleitet und mit Halbsäulen geschmückt das Vorbild eines römischen Triumphbogens verrathen⁴⁾. Nahe an der türkischen Grenze ist eine Ruine (Tak-i-Ghero, der Bogen am Gebirge Ghero), welche, obgleich mit fast hufeisenartigen Bögen, in Ornamenten und Profilen deutlich die Nachahmung römischer Bauten zeigt⁵⁾. Dazu kommen dann einzelne Fragmente, die bei Tak-i-Bostan, Bisutun und an anderen Orten gefunden sind; Friese, Rundstäbe, Pilaster, Kapitäle mit wohlbekanntem Ornamenten, Rankengewinden, Flechtwerk, Blättergruppen, die über ihren römischen Ursprung keinen Zweifel lassen, obgleich sie sich mit barbarischen Elementen mischen oder charakteristische Entstellungen zeigen. Besonders bemerkenswerth sind einige Kapitäle in einer den byzantinischen Würfeln ähnlichen Form, die man so wohl bei Bisutun in den Trümmerhaufen am

¹⁾ Mirkhoud bei Sylvestre de Sacy, Mémoires sur diverses antiquités de la Perse. p. 324.

²⁾ Ritter Erdkunde. X. 271. Procop, de bello Persico. II. 14.

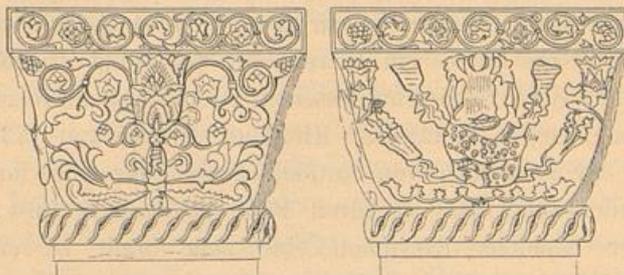
³⁾ Texier a. a. O.

⁴⁾ Vaux, Ninive et Percepolis. S. 194 ff. Kugler, Baukunst, I, S. 440.

⁵⁾ Coste & Flandin. Vol. IV. Taf. 214, 215.

Füsse der mit sassanidischen Reliefs geschmückten Felsen, als in Ispahan, wo sie zu dem späteren Palaste auf dem Meïdan verwendet sind, entdeckt hat, und die neben römischen Pflanzenbündeln sassanidische Halbfiguren und ein ganz unrömisches, schuppenförmiges Ornament enthalten.

Fig. 67.



Sassanidisches Kapitäl zu Ispahan.

Diese Thatsachen genügen, um die historische Bedeutung der sassanidischen Architektur zu erklären. Es war ein unternehmendes, anspruchsvolles, aber keineswegs künstlerisch gestimmtes Volk, das diese Bauten mit ihren hohen, aber weichlichen und formlosen Kuppeln, mit den verschwen-derisch, aber regellos angebrachten Wandnischen, mit den rohen und stumpfen, der Basis und des Kapitälts entbehrenden Säulen auführte. Die Seele der bildenden Kunst ist das Maass; hier finden wir überall die Nei-gung ins Maasslose auszuschweifen. Ein solches Volk bedurfte fremder Vorbilder, aber war weder im Stande, sie in ihren feineren Einzelheiten zu verstehen, noch sich mit ihnen zu begnügen. Dazu kam, dass schon bei der Gründung des sassanidischen Reiches sich eine Fülle verschiedener, und zwar sämmtlich schon gemischter und entarteter Style darbot, dass selbst die altpersische Kunst, an die man sich aus politischen Gründen anschloss, eine unorganische Mischung von Formen verschiedenen Ursprungs enthielt. Es fehlte daher sowohl an Anfängen, welche zu einer weiteren Ausbildung aufforderten, als an dem Antriebe und der Kraft zur Gründung eines neuen Styles. Auch die Kuppeln wird man auf oströmischen Ein-fluss zurückführen müssen¹⁾. Zwar erscheinen sie mit ihrer elliptischen Ueberhöhung und der Ueberkragung der Eckbögen fremdartig und von byzantinischem Gebrauche abweichend. Allein wenn man bedenkt, dass die Kuppelwölbung nicht bloss den alten Persern, sondern (wir dürfen es auf dem heutigen Standpunkte der Forschung mit Sicherheit aussprechen) allen älteren asiatischen Völkern und selbst den Griechen fremd war, dass auch in den sassanidischen Bauten keine Spur von vorbereitenden Arbeiten und Versuchen, die der Lösung eines solchen Problems vorhergehen muss-

¹⁾ Einige Bemerkungen darüber enthält mein Aufsatz: Zur Würdigung der byzan-tinischen Kunst in v. Lützow's Zeitschrift. III. auf S. 140.

ten, zu entdecken ist, dass die Perser selbst sich keinesweges als Meister der Baukunst fühlten und Hülfe bei den westlichen Völkern suchten, wird man auch in dieser Beziehung eine Herleitung von den Römern, dem einzigen Volke, das schon länger die Kuppelwölbung geübt hatte, vermuthen dürfen. Auch sind dann die Eigenthümlichkeiten der sassanidischen Kuppel nicht schwer zu erklären. Wir wissen freilich nicht genau, wann dieses Element Aufnahme in ihre Baukunst erhalten; aber wir dürfen jedenfalls annehmen, dass es vor der Erfindung der sphärischen Pendentifs und definitiven Feststellung des byzantinischen Kuppelsystems geschehen ist. Schon im Jahre 257 hatte Schapur I. den grossen Erfolg gehabt, den besiegten römischen Kaiser, Valerian, als Gefangenen zu seinen Füssen zu sehn, ein Ereigniss, das den Nationalstolz mächtig hob. Unter der langen und siegreichen Regierung Schapur's II. (309—380) erlangte das Reich die Höhe seiner Ausdehnung und Macht, deren sich dann dessen Nachfolger erfreuten. Das Bedürfniss imponirender Paläste mit hohen, zur Aufnahme des ritterlichen Adels ausreichenden Sälen musste sich jetzt besonders geltend machen, und Firuz oder Pheroses (460—488), dem die Tradition den bedeutendsten der erhaltenen Paläste zuschreibt, fand daher wahrscheinlich den einheimischen Styl schon im Wesentlichen ausgebildet vor. Diese Ausbildung fällt daher spätestens in das Ende des vierten und die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts, mithin in eine Zeit, wo das Problem des Kuppelbaues im römischen Reiche zwar längst gesucht, auch schon bedeutend gefördert, aber noch keineswegs gelöst und nach der Erbauung von S. Lorenzo in Mailand gewissermaassen vertagt war. Es ist daher begreiflich, dass die Meister der sassanidischen Bauten, seien es Griechen oder Einheimische, die ihnen von dem hochcivilisirten Nachbarvolke gebotenen Erfahrungen benutzten, aber auch, da es dort noch kein festgestelltes System gab, sich nicht strenge daran banden. Während sie also die Ueberleitung aus dem Quadrate in den Kreis in derselben Weise bewirkten, wie es gewiss nicht bloss in S. Lorenzo, sondern auch in näher gelegenen, oströmischen Bauten vorkam, wichen sie in der weiteren Behandlung des Gewölbes davon ab und gaben ihm die elliptische Ueberhöhung. Die technischen Gründe, welche dabei mitwirkten, werden vielleicht durch eine sachverständige Untersuchung der sassanidischen Bauten, an der es bis jetzt noch fehlt, näher festgestellt werden; aber es ist jedenfalls sehr denkbar, dass diese steilere Wölbung, die allmählig aufsteigend sich enge an die senkrechte Ummauerung anschliesst und oben nur eine geringere Kreisfläche zur Ueberwölbung darbietet, den sassanidischen Meistern leichter und weniger gefährlich schien¹⁾. Die römischen Architekten, besonders die aus der

¹⁾ Vgl. oben Fig. 63 u. 65.

altchristlichen Schule, mussten diesen Ausweg schon wegen des enormen Aufwandes an Materialien, den er erforderte, dann aber auch wegen seiner weniger abgeschlossenen und regelrechten Form zurückweisen. Den Dienern eines asiatischen Despoten konnte jener Aufwand erwünscht sein, dem Geschmacke eines ritterlichen, phantastisch angeregten Volkes jene minder bestimmte, aber kühne Form zusagen. Es ist daher begreiflich, dass sie sich, nun ohnehin zur Gewohnheit geworden, auch da noch erhielt und selbst den herbeigerufenen griechischen Baumeistern zur Pflicht gemacht wurde, als man im byzantinischen Reiche die bessere Construction der Kuppel gefunden hatte und unablässig anwendete. Ein Gedanke der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, der dem Stolze dieses halbbarbarischen Geschlechts schmeichelte, mochte sich daran knüpfen.

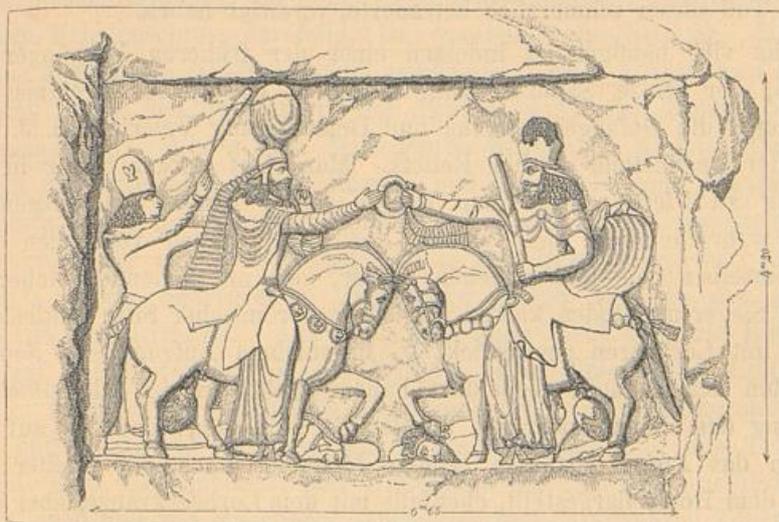
Bedeutender sind die plastischen Denkmäler der Sassaniden, die sich an mehreren Stellen ihres Reiches vorgefunden haben, meistens, wie die Werke ihrer achämenidischen Vorfahren, welche wir früher kennen gelernt haben, Reliefs an der Felswand eingemeisselt. So bei Persepolis selbst, in der Nähe der Grabmäler der ältern Könige die Sculpturengruppe, welche die Eingebornen: Naksch-i-Rustam, das Bild des Rustam, nennen, und etwas entfernter die von Naksch-i-Redjeb. Dann in südwestlicher Richtung die von Firuz-Abad, die unter den Trümmern der Königsstadt Schapur, südwestlich aber an der Grenze von Farsistan und Kirman die von Darab-Djerd. Auf dem Wege von Schiras nach Susa und im Lande Schuster oder Chuzistan, dem alten Susiana, finden sich zahlreiche Reliefs, wenn auch von weniger sorgfältiger Ausführung oder noch näherer Untersuchung bedürftig¹⁾. Arm an Denkmälern scheinen nur die Gegenden zwischen Ispahan und dem Kaspischen Meere zu sein, während sich an der heutigen türkisch-persischen Grenze unweit der Stadt Kermanschah noch die berühmten Sculpturen von Tak-i-Bostan (der Bogen des Gartens) und Bisutun und westlich am Zagros-Gebirge die Bildwerke von Serpul-i-Zohab finden.

Die Gegenstände dieser Bildwerke sind, wie bei den altpersischen Denkmälern, stets officieller Art, Verherrlichung des Fürsten, Vorführung von Gesandten und Gefangenen, Friedensschlüsse, Triumphzüge und endlich Jagden. Die Könige sind dabei gewöhnlich zu Pferde dargestellt, in etwas grösserer Dimension, meistens in ihrer eigenthümlichen nationalen Tracht mit enganliegender, am Gürtel unterbundener Jacke und weiten schlotternden Beinkleidern, die lang herunterfallend zum Theil die Füsse verhüllen. Die Schultern deckt ein Mantel, der rückwärts in üppig gekräuseltem Falten-

¹⁾ Vgl. Ritter, Erdkunde S. 835 ff. und über die Provinz Schuster, Coste & Flandin Vol. IV. pl. 224—229.

wurfe emporwallt. Das Haupt ist mit einem niedrigen Helme, noch häufiger wie auf altpersischen Sculpturen mit der offenen Krone geschmückt, darüber erhebt sich ein seltsamer kugelförmiger Aufsatz oft von gewaltiger Grösse. Breite Bänder flattern von der Krone herabhängend in der Luft und scheinen zum Theil am Kleide befestigt, während zu beiden Seiten

Fig. 68.



Relief aus Naksch-i-Rustam.

des Kopfes das lange buschige Haar weit abstehend das Gesicht umgiebt. Die Könige sind mit dem langen Schwerte bewaffnet und eine Kugel hängt an starker Kette vom Sattel herunter. Haupt und Schweif der Pferde sind mit flatternden Bändern, andre Stellen mit allerlei Rosetten und grossen Quasten geschmückt. Die Personen des Gefolges sind meist bartlos, ihr Gewand gleicht dem königlichen, doch fehlt der Mantel und sie tragen eine hohe eiförmige Tiara oder einen der phrygischen Mütze ähnlichen Kopfschmuck. In der Regel sind sie in ruhiger Haltung dargestellt, die Hand auf das Schwert gestützt oder mit erhobenem Zeigefinger Stillschweigen und Ehrfurcht gebietend. Zuweilen kommen stattlich gewappnete Krieger vor, der Leib durch einen Schuppenpanzer, Arme und Beine durch breite Schienen geschützt¹⁾, oder der ganze Körper in einen Kettenpanzer gehüllt; ein Helm, bloss mit zwei Oeffnungen für die Augen versehen, bedeckt das Haupt, die Linke hält den Schild, die Rechte eine Lanze, statt des Schwertes hängt ein Köcher herunter²⁾. So erscheint Chosroes Parviz (591—628), der prachtliebende und ritterliche König, an dessen Namen und

¹⁾ Coste & Flandin. Vol. IV. T. 183.

²⁾ Vgl. Ritter, Erdkunde. IX. S. 380.

seine Liebe zur Schirin sich so viele Sagen knüpfen, auf einem Relief in der grossen Grotte von Tak-i-Bostan in einer Gestalt, die in der That an unsere mittelalterlichen Helden erinnert¹⁾. Spätere persische Schriftsteller glauben selbst den Namen des Bildhauers und die Entstehungsgeschichte des Bildes zu kennen; ein gewisser Kattus, der als ein ausgezeichnete Künstler geschildert wird, soll darin ein Lieblingsross des Königs, dessen Tod dieser schmerzlich betrauerte, verewigt haben.

Sehr viel häufiger ist indessen einer der früheren Vorgänger dieses Königs, der stolze Sapor I. und besonders das grosse Ereigniss seiner Regierung, die Gefangennehmung und Demüthigung Valerians (i. J. 260 n. Chr.) der Gegenstand solcher Reliefs. Man sieht darauf Sapor in stolzer Haltung zu Pferde, unter den Füssen seines Rosses eine liegende Gestalt, wahrscheinlich das Symbol des geschlagenen römischen Heeres, vor demselben den überwundenen Kaiser, der mit flehender Geberde vor seinem Sieger am Boden kniet. Er ist nach römischer Sitte gekleidet, sein Haupt mit Lorbeeren geschmückt²⁾. In solchem Aufzuge soll Sapor den Besiegten den Persern vorgeführt haben, wobei er in schimpflicher Behandlung des siebenzigjährigen Fürsten so weit ging, dass er auf dessen Rücken das Pferd bestieg³⁾. Einige Male ist noch ein zweiter Römer neben dem Rosse dargestellt, ebenfalls mit dem Lorbeerkränze, aber stehend und von Sapor berührt, wahrscheinlich Cyriades, ein obscurer Flüchtling aus Antiochien, den Sapor mit dem kaiserlichen Purpur bekleidete. Zuweilen schliessen sich Reliefs in kleinerem Maassstabe, reihenweise übereinander geordnet, dieser Hauptscene an, welche die siegreichen Schaaren des Königs darstellen, auf der einen Seite die Reiterei, auf der andern das Fussvolk. Besonders ausführlich findet sich diess auf den Reliefs unweit der untergegangenen Stadt Schapur, die zu den besten Arbeiten sassanidischer Sculptur gehören. Unter den Fussstruppen erkennt man hier deutlich auch wilde, fremdländische Soldaten, die mit langen Schwertern, mit Keulen und Aexten bewaffnet sind. Ein anderes Relief ebendasselbst zeigt einen Triumphzug angesichts des thronenden Herrschers. Widerspenstige unter den Gefangenen werden mit Schwerthieben fortgetrieben, Verwundete mühsam von ihren Begleitern gehalten. Andere bringen die eroberten Trophäen, die erschlagenen Köpfe der Feinde, kostbare Gefässe und erbeu-

¹⁾ Vgl. die Abbildung bei Coste & Flandin. Vol. I. T. 8. Tak-i-Bostan (s. oben) liegt unweit der heutigen Stadt Kermanschah.

²⁾ So auf zwei Reliefs zu Schapur bei Coste & Flandin. Vol. I. T. 49 u. 53, auf einem Relief von Darab Djerd a. a. O. Vol. I. T. 33 u. einem andern zu Nakschi-Rustam. Vol. IV. T. 185.

³⁾ Vgl. die gesammelten Nachrichten bei Ritter, Erdkunde. VIII. S. 834.

tete Elephanten¹⁾; lauter Gruppen, die mit grosser Geschicklichkeit und einer gewissen Naturwahrheit ausgeführt sind.

Die häufigste aller Darstellungen, die fast an jeder Stätte solcher Reliefs wiederkehrt, ist eine ohne Zweifel symbolische (siehe oben Fig. 68), wo zwei Figuren, meistens zu Pferde, einen grossen mit Bändern geschmückten Ring gemeinschaftlich halten oder doch berühren. Die Bedeutung dieser Handlung ist noch nicht mit Gewissheit festgestellt, dass sie einen Friedensschluss darstelle, ist weniger wahrscheinlich, da beide Gestalten in reicher persischer Tracht erscheinen. Eher könnte man an eine Belehnung, etwa des Statthalters der Provinz durch den König, oder an die Annahme des Sohnes zum Mitregenten denken²⁾. Andere Bildwerke schildern das ritterliche Leben, Kämpfe und Jagden, welche letzten einen Hauptbestandtheil der grossen Hoffeste machten. Das Zusammenprallen der Reiter, Sturz und jähe Flucht sind in den Bewegungen sehr lebendig gegeben³⁾. Zwei figurenreiche Jagdstücke finden sich in der grossen Grotte von Tak-i-Bostan. Auf der einen Seite sieht man die Eberjagd; Reiter auf Elephanten treiben das Wild in einen Sumpf, dem Kahne entgegen, in welchem der königliche Jäger umgeben von Hofleuten und Musikanten harret. Andere Gruppen stellen die Zerlegung und den Transport der Beute dar. Gegenüber ist eine Hirschjagd mit ähnlicher Ausführlichkeit gegeben, auch hier mit mancherlei lebendigen und naturwahren Zügen. Auf denjenigen Bildwerken endlich, welche das ruhige Dasein im häuslichen Kreise schildern, sieht man nicht selten auch weibliche Figuren⁴⁾, während diese aus dem Bilderkreise der achämenidischen Fürsten streng ausgeschlossen blieben.

¹⁾ Coste & Flandin I. T. 50.

²⁾ Coste & Flandin. Vol. I. Tab. 192., vgl. mit T. 9. 14. 44. Uebrigens ist eine ähnliche Ceremonie noch heute bei den Neupersern üblich (Coste & Flandin. Text S. 59). Die beim Abschlusse eines Vertrages Betheiligten pflegen die Unverbrüchlichkeit desselben dadurch zu bestätigen, dass sie gemeinsam einen Turban oder einen zum Ring geschlossenen Gürtel erfassen. Auch in anderen Zusammenhänge erscheint dieser Ring öfter. Wir finden denselben mit Bändern geschmückt in der Hand einer weiblichen Halbfigur auf dem sassanidischen Kapitälern von Bisutun und Isphaan. Bei Jagden (Coste & Flandin I. T. 18.) und Triumphzügen (I. T. 49 und 53) pflegt ein schwebender Genius denselben über dem Haupte des Monarchen zu halten; ohne Zweifel, wie auf den altpersischen Reliefs, der Schutzgeist des Königs. Zu beiden Seiten der grossen Grotte von Tak-i-Bostan erscheinen endlich zwei schwebende Victorien, welche den mit Bändern geschmückten Ring in der Hand halten.

³⁾ Coste & Flandin. Vol. I. T. 43. Vol. IV. T. 183. 184.

⁴⁾ So in dem Relief der grossen Grotte von Tak-i-Bostan. Coste & Flandin I. T. 9; in Naksch-i-Rustam Vol. IV. T. 186, und in den Bildwerken der Provinz Schuster (Chusistan). König Bahram (420—438 n. Chr.) liess das Bild seiner Gemahlin, der er besondere Ehren erwies, sogar auf Münzen prägen. Ritter, Erdkunde VIII. S. 937.

Die Ausführung dieser Bilderwerke ist verschieden, bei einigen roh, bei den meisten fleissig und sorgfältig. Die Compositionen sind conventionell und symmetrisch. Bei den grossen Musterungen sind die Schaaren der Krieger und Gefangenen in Reihen übereinandergestellt, jede Reihe auf besonderem Boden. Selbst bei den Jagdbildern ist, trotz einer Art landschaftlicher Einheit, die Anordnung eine ähnliche. Die Gesetze der Perspective waren diesen Bildnern unbekannt und bei den einzelnen Figuren ist oft trotz der Profilstellung des Kopfes und der Beine der Leib in der Vorderansicht gegeben. An den hervorragenden Gestalten bemerkt man dagegen ein nicht misslungenes Bestreben nach kraftvoller Haltung und nach einer gewissen Naturtreue. Die Körperverhältnisse sind kurz und stämmig, die Schultern breit; durch das eng anliegende Gewand sieht man die Muskeln. Die Gesichtszüge sind scharf, fast eckig geschnitten, aber regelmässig und nicht unschön. Besonders auf den Ausdruck der Könige ist eine gewisse Sorgfalt verwendet; Sapor's Profil zeigt energische, schöne Züge, mit einem Ausdruck des Stolzes. Auch die Nebenpersonen sind charakteristisch behandelt, die Einheimischen von den Fremden sorgfältig geschieden und jene in einem Typus gehalten, der dem der altpersischen, ja selbst der assyrischen Kunst nahe steht, mit sanft gebogener Nase, vollen Lippen, tiefliegenden Augen und schief geschnittenen Brauen. Haar und Bart sind auch hier mit zierlicher Symmetrie behandelt, und selbst die Thiere, namentlich die Pferde, erinnern an jene ältere asiatische Kunst. Daneben ist aber ein griechisch-römischer Einfluss bemerkbar. Schon an dem Hofe der Arsaciden, der unmittelbaren Vorgänger des sassanidischen Geschlechts, hatten griechische Künstler gelebt¹⁾. Auch von Sapor I., dem Besieger Valerian's, wissen wir, dass er solche in seinem Dienste hatte, und gewiss werden die beiden Chosroen ebenfalls sich ihrer bedient haben. Griechische Inschriften, die man mehrmals auf den Bildwerken findet, deuten darauf hin²⁾. Auch zeigt sich der griechische Einfluss sogar bei der Ausstattung religiöser Gestalten; so finden wir statt des männlichen Feruers, den wir auf den altpersischen Denkmälern sehen, weibliche Genien, jugendlich, in reichem fliegenden Gewande, mit ausgebreiteten Flügeln, regelmässig gelocktem Seitenhaare, an römische Victorien erinnernd³⁾. Auch andere Gestalten, Engelsknaben, welche als Schutzgeister Kränze

¹⁾ Ritter a. a. O. VIII. S. 836.

²⁾ Auf einem Relief in Naksch-i-Rustam bei Coste & Flandin IV. T. 181 u. 182 (Ritter, VIII. S. 23); in Naksch-i-Redjeb, Coste & Flandin Vol. IV. T. 190 (Ritter, VIII. S. 886). Viele Münzen mit Königsporträten in sassanidischem Costüme enthalten griechische Legenden, griechische Titulaturen, griechische Inschriften. Unter den Bildern kommt hier sogar das der Pallas u. A. vor. (Ritter, VIII. S. 836).

³⁾ Vgl. den Relief von Tak-i-Bostan, Coste & Flandin I. T. 7.

über dem Haupte des Königs tragen¹⁾, endlich die gefangenen Römer selbst, gleichen dem Style römischer Werke aus der Zeit des Verfalls. Daneben aber zeigt sich auch ein eigenthümliches, aus der römischen Kunst nicht entnommenes Element, eine gewisse Mischung von streng Mathematischem und von wild Bewegtem, von roher Stylhaftigkeit und von Naturalismus, nicht unähnlich manchen Erscheinungen des deutschen Mittelalters. Fast alle diese Bildwerke sind nur Reliefs, theils flach, theils mehr erhaben, zuweilen so, dass einzelne Theile ganz rund sind, wie sich dies in Tak-i-Bostan findet. Statuen sind äusserst selten erhalten, indessen zeigen zwei Beispiele, dass es deren gab. Sie sind in colossaler Grösse, die eine bei Kermanschah ganz roh, die andere in einer Höhle unweit Schapur (das Bild eines Fürsten, vielleicht Sapor's I., in der Tracht wie auf den Reliefs) besser gearbeitet²⁾. Es scheint indessen, dass sie nicht freie Kunstwerke, sondern als Atlanten im constructiven Sinne verwendet waren, und dass namentlich jenes Königsbild als Stütze des Einganges der Höhle diente³⁾.

Auch die Malerei wurde im Sassanidenreiche geübt. Man hatte Maler von bedeutendem Ansehen, der Sage zufolge war ein solcher der Abgesandte Chosroes' an Schirin. Von ihrer Malerei ist uns zwar nichts geblieben, indessen haben sich selbst die muhammedanischen Perser durch diese ihre Vorgänger zu der verbotenen Kunst verleiten lassen. Noch immer findet man in Persien Wandmalereien, und die Handschriften persischer Gedichte sind mit Miniaturen geschmückt, in welchen ohne Zweifel der Typus älterer Gemälde erhalten ist⁴⁾.

Diese Gemälde sind von unregelmässiger Zeichnung, ohne Perspective, Abschattung und Haltung, sie zeigen aber die seltsamsten Gestalten, die wunderbarste Gruppierung, das brennendste und dauerndste Kolorit, das

¹⁾ Coste & Flandin I. T. 49.

²⁾ Ueber die Statue bei Kermanschah, Ritter IX. 378. Von der bei Schapur (sie ist 15 $\frac{1}{2}$ Fuss hoch, nach Ritter VIII. 840) finden sich gute Abbildungen bei Texier, *Déscription de l'Arménie, la Perse et la Mésopotamie*, tab. 149, 150.

³⁾ Abbildung bei Coste & Flandin. Vol. I. T. 54. Vgl. Text S. 46 u. s. f. Ritter a. a. O. VIII. S. 839 u. s. f. Ueber eine Statue zu Tak-i-Bostan, Ritter IX. S. 378. Ebn Haukal berichtet von einem Berge in dem Gebiete von Schapur, in welchem Statuen von allen Königen, Feldherren und Mobeds (Oberpriestern) und berühmten Männern, die in Fars gelebt, sich befinden sollen, von welchem Andere, dort noch lebende, Abbildungen und geschriebene Historien besaßen. (Ritter VIII. S. 838).

⁴⁾ v. Hammer Schirin. Leip. fig. 1809. Ritter Erdkunde VIII. 183. Bei der Eroberung von Madain fanden die Araber im Palaste einen kostbaren Teppich von gewaltiger Grösse, auf welchem ein Bild des Paradieses dargestellt war, mit Blumen und Früchten von Edelsteinen auf goldenen Stielen. Omar liess ihn ohne Rücksicht auf den Kunstwerth zerschneiden und vertheilen. Ebenda X. p. 173.

kein europäischer Farbenschatz wiedergibt. Der Held Rustan bleibt sich in diesen Miniaturen immer gleich in Gestalt, Gesicht und Musculatur, mit rothbraunem, blonden Bart und Haupthaar. Sein Gewand ist von Leder, er trägt einen Drahtpanzer, einen eisernen Helm mit Thierschmuck; der gekrümmte Dolch hängt an seiner Rechten, er führt eine Keule mit ungeheurem Knoten. Auch von Schapur hat die altpersische Ueberlieferung ein ausführliches Bild bewahrt. In den Miniaturen erscheint er mit dem Speer bewaffnet, sein Haupt trägt die Krone oder einen rothen Kopfschmuck. Sein kurzes Oberkleid ist himmelblau, das weite Beinkleid von rother Seide¹⁾.

Eine völlig freie und eigenthümliche, und besonders eine geistig hochstehende und ideale Kunst finden wir hienach bei diesen spätern Persern in keiner Beziehung vor; vielmehr nur einen schwachen, rohen Ausdruck ihrer Nationalität an überlieferten Formen. Allein diese Spuren eines neuen Geistes, der wahrscheinlich auf die Araber von bedeutendem Einfluss war und zum Theil als ein Vorbote germanischer Eigenthümlichkeiten betrachtet werden kann, verdienen wohl ihre Stelle auch in der Geschichte der bildenden Künste.

Fünftes Kapitel.

Die Kunst in Armenien und Georgien.

Die Nachbarschaft des Meeres wirkt meistens vortheilhaft auf die Völker. Die Phönicier ermuthigte sie zu weiten Handelsreisen bis über die Säulen des Hercules hinaus, in den Griechen bestärkte sie ihre natürliche Regsamkeit, den Römern öffnete sie die Aussicht auf eine Weltherrschaft. Ganz anders verhielt es sich bei den Küstenbewohnern des schwarzen Meeres. Dieses engumschlossene Wasserbecken wurde das Ziel und die Grenze der Wanderungen roher Völker aus den asiatischen Flächen oder aus den rauhen Thälern des Kaukasus, während seine Küsten fremden Seefahrern, besonders den unternehmenden Griechen, leicht zugänglich waren, die durch Handel und Kolonien die Einheimischen in eine untergeordnete Stellung brachten²⁾. Auch die benachbarten, vom Meere ent-

¹⁾ Ritter VIII. 839.

²⁾ Bekanntlich war hier jenes Kolchis, von dem die Argonauten das goldene Vliess, ein Symbol des Handelsreichthums, holten. Wichtig und mächtig waren be-